

Die Unzerbrechliche

Elf Jahre in Gefangenschaft. Wie ich überlebte



Das erste Opfer der
Cleveland-Entführung
spricht

Michelle Knight

mit Michelle Burford

nach elf Jahren Gefangenschaft erinnere. Der Mann, der mir einen großen Teil meines Lebens gestohlen hat, hätte gewollt, dass ich schweige. Gerade deshalb schweige ich nicht. Schon bevor ich dieses eine Mal zur falschen Zeit am falschen Ort war, kam ich mir vor wie ein Mensch ohne eigene Stimme. Deshalb will ich jetzt meine Stimme erheben, auch für all die Frauen und Kinder, die immer noch nicht gehört werden. Ich hoffe, es wird nie wieder jemanden geben, der sich so fühlt, wie ich mich viele Jahre lang fühlte.

Weggeworfen. Unbeachtet. Vergessen.

Ja, ich habe eine der schrecklichsten Erfahrungen gemacht, die ein Mensch durchleiden kann. Und doch geht es in meiner Geschichte vor allem um Hoffnung. Man hat mich angekettet, geschlagen, mich hungern lassen, aber meinen Überlebenswillen konnte dieses Ungeheuer nicht völlig brechen.

Wieder und wieder habe ich mich aufgerafft und habe durchgehalten. Und wie ich das geschafft habe, will ich Ihnen jetzt erzählen.

KAPITEL 1 VERLOREN UND GEFUNDEN

An jenem Morgen im September 2013 wachte ich früh auf, gegen fünf Uhr. In der Nacht hatte ich kaum geschlafen. Ein ganzer Wirbel von Gedanken war mir durch den Kopf gegangen. *Wie ist Joeys Leben verlaufen, seit ich ihn zuletzt gesehen habe? Wie sieht er aus, jetzt mit vierzehn? Ist er glücklich in seinem neuen Zuhause? Kommt er gut in der Schule zurecht? Was will er mal werden, wenn er groß ist? Weiß er überhaupt, dass ich seine Mutter bin?*

So viele Fragen wollte ich stellen. So viele Jahre habe ich versäumt. So gern wollte ich meinen Sohn sehen, aber ich durfte nicht – bis jetzt jedenfalls. Mit vier Jahren wurde er adoptiert, und seine neue Familie wollte sein Leben nicht auf den Kopf stellen. Das verstand ich zwar, aber es brach mir trotzdem das Herz.

»Fürs Erste wollen sie gern Fotos von ihm schicken«, hatte mir meine Anwältin Peggy erklärt. »Aber Sie müssen seine Identität schützen, deshalb dürfen Sie die Fotos nicht in die Öffentlichkeit bringen.« An diesem Vormittag hatten wir uns verabredet, damit sie mir die Fotos zeigen konnte.

Peggy gab mir die zwei Blätter, und ich legte sie auf dem Tisch nebeneinander. Es waren acht fotokopierte Bilder, vier auf jedem Blatt. Ich betrachtete das erste, und

schon liefen mir heiße Tränen das Gesicht herunter.

»Mein Gott, der sieht ja genauso aus wie ich!«, rief ich. Joey hatte ein Baseball-Shirt an und trug eine Kappe auf seinem dunklen, lockigen Haar. Der Baseballschläger lag in seinem Arm. Das Foto schien aktuell zu sein. Er hatte immer noch die niedliche Stupsnase, und er schien groß zu sein für sein Alter. Das musste er wohl von seinem Vater haben, denn der war gut ein Meter achtzig. Aber das breite Lächeln, die kleinen Ohren und diese vollen Lippen? Das kam alles direkt von mir. Ich schob die Bilder zur Seite, damit die Tränen, die mir von den Wangen tropften, sie nicht verderben. Peggy gab mir ein Taschentuch.

»Sehen Sie nur«, sagte ich weinend. »Er liebt Baseball, ganz genau wie ich!«

Eines nach dem anderen betrachtete ich die Bilder. Auf dem zweiten Foto – da schien